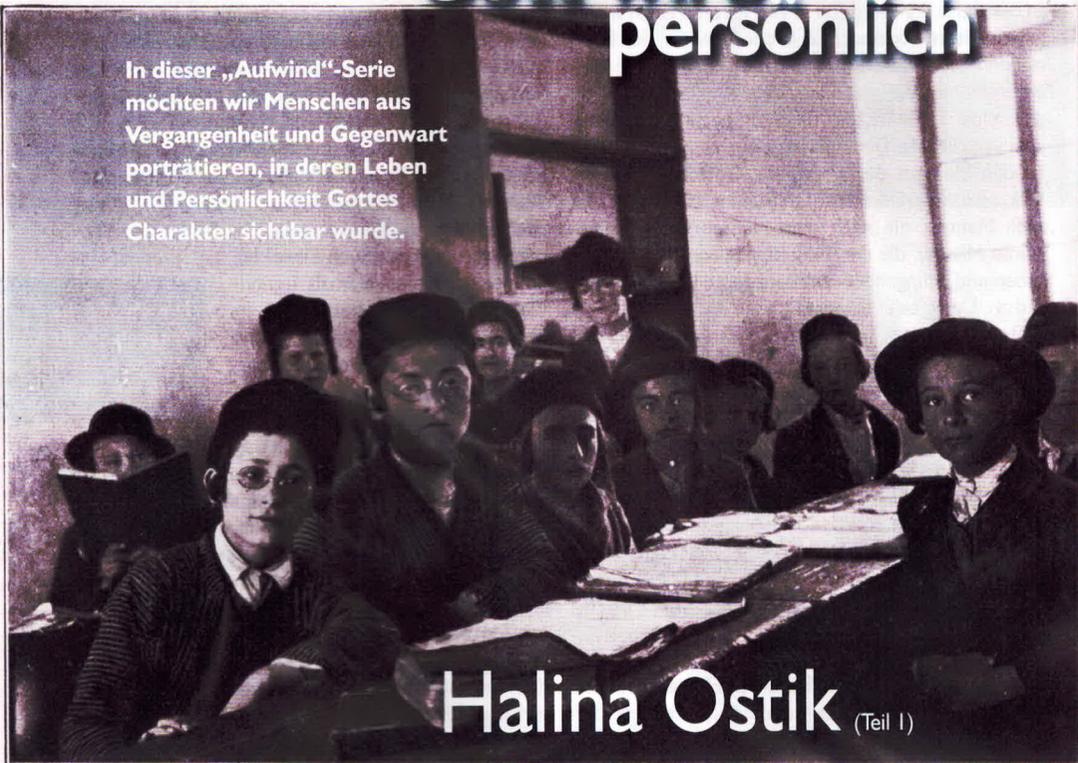


Gott wird persönlich

In dieser „Aufwind“-Serie möchten wir Menschen aus Vergangenheit und Gegenwart porträtieren, in deren Leben und Persönlichkeit Gottes Charakter sichtbar wurde.



Halina Ostik (Teil I)

Jüdische Kinder in einer orthodoxen Thora-Schule (Sammlung Marcus, Breslau 1921)



J. Stammüller

Schon mehrfach war im „Aufwind“ von Halina Ostik die Rede, zumeist im Zusammenhang mit Diensten am jüdischen Volk. Wir möchten diese bemerkenswerte Frau hier etwas detaillierter vorstellen. Halina Ostik ist heute 88 Jahre alt und lebt in Warschau. Es gibt Tonbandaufzeichnungen, auf denen sie Einzelheiten aus ihrem Leben mit Gott festgehalten hat. Es sind zugleich bewegende Zeugnisse eines Jahrhunderts, dessen größte Tragödien die meisten von uns nur aus den Geschichtsbüchern kennen. Halina hat einiges davon miterlebt.

Kindheit

Als am 13. Januar 1919 Halina Peszkówna in Warschau geboren wurde, war der I. Weltkrieg gerade zwei Monate vorbei. Europas Landkarte wurde neu geordnet. Im Vertrag von Versailles erhielt Polen nach fast 150 Jahren Teilung unter Russland, Preußen und Österreich / Ungarn einen Teil seines Territoriums zurück und wurde unabhängige Republik.

Die Vorfahren von Halinas Vater waren vor vielen Generationen aus der Lausitz nach Polen eingewandert, die Mutter stammte aus einer englischen Familie. Der Vater war studierter Jurist, widmete seine Zeit aber lieber seinen historischen oder schriftstellerischen Ambitionen. Er arbeitete auch als Journalist und Lehrer in verschiedenen Warschauer Schulen. Zwei davon waren jüdisch-polnische Gymnasien, wo die jüdischen Kinder zusätzlich zum normalen Unterrichtsstoff Lektionen in Hebräisch, jüdischer Literatur und Geschichte sowie in Religion bekamen. Damals waren etwa ein Drittel der Einwohnerschaft Warschauer Juden. Nachdem gegen Ende des 19. Jahrhunderts Tausende von Juden vor den Pogromen in Russland nach Westen geflohen waren, galt die jüdische Gemeinde von Warschau als die größte Europas.

Halinas früheste Kindheitserinnerungen sind mit dem jüdischen Stadtteil verbunden, wo ihre Familie zeitweise lebte. Viel später in ihrem Leben verstand sie, daß Gott damals schon ihr Herz vorbereitete, jüdische Menschen zu respektieren und ihnen zu dienen.

Sie erinnert sich an eine sehr frühe Begebenheit, die vielleicht eine Art Weichenstellung für ihr späteres Leben wurde: „Eines Tages, ich war etwa fünf Jahre alt, war meine Mutter mit mir unterwegs. Plötzlich mußten wir anhalten, denn die Tür zu einem der Häuser flog auf und eine riesige Schar jüdischer Jungen kam herausgerannt. Es waren bestimmt an die hundert, sie waren vielleicht acht oder neun Jahre alt. Ich konnte mich nicht erinnern, sie vorher schon einmal auf der Straße gesehen zu haben; ich glaube, die meiste Zeit des Tages hielten sie sich in den Hinterhöfen, in den Häusern oder in der Schule auf. Es waren Kinder von orthodoxen Juden. Jeder von ihnen hatte eine schwarze Kappe auf dem Kopf und Schläfenlocken.

Als sie in ihren langen schwarzen Mänteln an mir vorbeirannten, sah ich, wie blaß ihre Gesichter waren. 'Warum sind diese Jungen so blaß und dünn?', fragte ich meine Mutter. Sie sagte: 'Weil ihre Eltern kein Geld haben, damit die Kinder im Sommer ans Meer oder in die Berge fahren können, so wie du und dein Bruder.' Unmittelbar dort traf ich einen Ent-



Halina als kleines Mädchen

schluß. Es war kein Gebet; ich glaube nicht, daß ich in dem Alter mit Zuversicht und Vertrauen zu Gott betete. Aber ich öffnete mein Herz für diese Kinder, und ich glaube, daß Gott sich darüber freute. Ich sagte mir: 'Wenn ich erwachsen bin, werde ich all diese jüdischen Kinder sammeln und sie dorthin bringen, wohin meine Mutter mich in den Sommerferien bringt.' Und kann man es glauben? Gott beantwortete das Sehnen dieses kleinen Mädchens – jedoch erst viele Jahre später.“

Halinas Eltern waren den Juden sehr wohlgesonnen. Beide waren gläubige Christen – der Vater lutherisch, die Mutter anglikanisch. Auch Halina wurde im Glauben erzogen, sehr zeitig wurde die Bibel ihr Lieblingsbuch. Schon als Kind hatte Halina Englisch gelernt. Sie liebte es, in der großen Bibliothek ihres Vaters herumzustöbern, alte Atlanten zu wälzen und sich dabei die Länder vorzustellen, die sie auf den Karten vor sich sah.

Als Halina sechs Jahre alt war, starb ihr Vater. Die Mutter mußte fortan, um sie und ihren älteren Bruder Zygmunt zu versorgen, als Übersetzerin und Lehrerin arbeiten. Es waren bedrückende Jahre für Halina. Erst als sie mit zwölf Jahren zu den Pfadfindern ging, kam wieder Freude in ihr Leben. Die Gruppe traf sich einmal in der Woche, sie sangen Lieder, wollten Gutes tun, halfen alten und armen Menschen, soweit sie konnten. Damals fuhr Halina in ein Pfadfinder-Lager, wo sie mit anderen Kindern in Zelten campierte und lernte, in der Natur zu leben.

Halinas kindlicher Glaube kam ins Wanken, als sie mit Büchern von Friedrich Nietzsche und anderen Philosophen in Berührung kam. Der Religionsunterricht, den sie wie jedes polnische Kind besuchte, forderte sie immer mehr zum Diskutieren heraus. >

Sie glaubte weiterhin an Gott als den Schöpfer und betete auch. Aber die Bedeutung des Kreuzes war ihr verborgen, und die Existenz Jesu zweifelte sie schlicht an.

In einem Buch hatte sie den Satz von Leonardo da Vinci gelesen: „Die Wahrheit ist eine Tochter der Zeit.“ „Solche Sätze wandten mein Denken vom kindlichen Glauben ab, hin zum Unglauben. Ich dachte, es gab griechische Mythologie und später andere Religionen und wieder andere. Vielleicht ist das die Wahrheit, daß es keine absolute Wahrheit gibt“, so Halina.

Um mich herum hatte sich nichts verändert. Aber das Feuer der Liebe Gottes trat in mich hinein.

Trotzdem blieb sie suchend. In der anglikanischen Kapelle, in die sie mit ihrer Mutter zum Gottesdienst ging, waren zwei Priester und zwei irische Missionarinnen. Diese vier Menschen machten einen starken Eindruck auf Halina. Es war etwas, das sie nicht beschreiben konnte, wonach sie sich aber sehnte – eine Art heilige Gesinnung, die sie neugierig machte. Oft traf sie sich zum Gespräch mit einem der Priester oder einer Missionarin, stritt und diskutierte mit ihnen –

und wollte doch eigentlich überzeugt werden. Sie machte es sich nicht einfach.

Die Gespräche und Argumente konnten sie nicht überzeugen, bis ihr Jesus selbst auf übernatürliche Weise begegnete. Sie war den Glaubensschritt ge-

gangen und hatte, wie ihr eine der Missionarinnen riet, Jesus für seinen Tod und seine Auferstehung gedankt. Das hatte sie zwar mehr im Zweifel getan als aus Glauben und Dankbarkeit. Doch Gott beantwortete dieses Gebet. Halina bekam plötzlich eine Vision, in der sie Jesus sah. Mit den Händen ans Kreuz genagelt blickte er sie mit Augen voller Liebe an. „Diese Vision war ein Moment tiefsten Friedens, wie ich ihn noch nicht erlebt hatte. Was ich in diesen Augen sah, kann ich nicht mit Worten beschreiben. Als ich in seine Augen schaute, hörte ich mich sagen: ‚Herr, eigentlich hätte ich an dieses Kreuz gehen müssen und nicht du. Denn ich bin ein Sünder. Aber wenn du mich so sehr geliebt hast, daß du dein Leben für mich, einen Sünder, gegeben hast, soll mein Leben nicht länger mir gehören. Es gehört dir.‘

Irgendwie wußte ich: Wenn ich die Wahrheit finden wollte, diese absolute Wahrheit, um die ich in den letzten beiden Jahre gerungen hatte, dann mußte ich Jesus nahe sein. Denn er selbst ist die Wahrheit. Von diesem Moment an ging ich nicht mehr in das Zimmer mit der philosophischen Bibliothek. Ich

Die evangelische Kirche von
Warschau auf einer alten Postkarte •
Halinas Paß von 1932



wußte jetzt: ich brauchte weder Sokrates noch Kant noch Nietzsche noch irgendeinen Philosophen. Ich mußte mich an die einzige Wahrheit klammern, die in Jesus Christus Person wurde und von der die Bibel schreibt.“ So erinnert sie sich später.

Es wurde Halinas größte Freude, mit Gott zu reden und auf ihn zu hören. Sie sehnte sich danach, ihn besser kennenzulernen und ihm nahe zu sein. Als sie den Heiligen Geist empfing, war es, „als würde Gottes Gegenwart in mich hineintreten, in mein innerstes Sein, so wie ich es noch niemals vorher erlebt hatte. Gott schien mir nicht mehr außerhalb, sondern in mir zu sein. Sein Geist in meinem Geist. Unbeschreibliche Freude, Lobpreis und Ehrfurcht vor Gott erfüllten mich. Um mich herum hatte sich nichts verändert. Aber das Feuer der Liebe Gottes trat in mich hinein. Jetzt wußte ich, daß Gott Liebe ist.“

Im September 1937 ging Halina für einige Zeit nach England. Sie ließ sich zur Büroangestellten ausbilden. Als sie nach Polen zurückkehrte, arbeitete sie in diesem Beruf. Um diese Zeit lernte sie Samuel Ostik kennen, ihren späteren Mann.

Eine Stadt im Krieg

Der 2. Weltkrieg brach aus. Hitler und Stalin hatten in einem Pakt das Territorium Polens unter sich aufgeteilt. Im September 1939 besetzten von Westen her deutsche Truppen, von Osten her die Rote Armee das Land. Die Alliierten hielten ihr Versprechen des militärischen Beistandes nicht ein, und so verschwand Polen für die nächsten Jahre von der Landkarte. Entsetzliche Dinge geschahen, Terror und Mord regierten. Aus ganzen Landstrichen wurden Menschen zwangsumgesiedelt, überall irrten Flüchtlinge umher. Warschau geriet unter deutsche Besatzung.

Hitler plante, aus dem polnischen Volk ein Heer ungebildeter Sklaven zu machen. Das hieß, daß die polnische Intelligenz vernichtet werden sollte, die Schulen wurden geschlossen. Aber der Unterricht ging weiter: kleine Gruppen von Schülern wurden in Wohnungen unterrichtet. Das war sehr gefährlich. Flog eine dieser Untergrundschulen auf, wurden die Lehrer sofort verhaftet, gefoltert oder umgebracht.

Zeitgleich lief Hitlers Vernichtungsmaschinerie gegen das jüdische Volk an; Konzentrationslager >

Im Mittelalter galt Polen den Juden als Zufluchtsstätte

Jüdisches Leben in Polen

Schon seit dem frühen Mittelalter lebten in Mitteleuropa Juden, auch im Osten Europas gab es vereinzelte Gemeinden. Zu einer großen jüdischen Einwanderungswelle ins damalige Königreich Polen kam es, als das Leben für Juden in Westeuropa durch zunehmenden Antisemitismus immer unerträglicher wurde. Einige Länder wie England oder Frankreich vertrieben im 12. bzw. 13. Jahrhundert die Juden völlig von ihren Territorien.

Polnische Fürsten – die in erster Linie an der Wirtschaftskraft der Juden interessiert waren – boten den Verfolgten Zuflucht. Später gab es königliche Schutzverordnungen für Juden. König Kasimir gewährte ihnen weitreichende Privilegien, etwa durften sie Boden oder Häuser kaufen. Bezeichnend ist ein Wortspiel aus dieser Zeit: Po'lin heißt auf Hebräisch soviel wie „Hier sollst du rasten“. Nach den Verfolgungen des Mittelalters galt das Land den Juden als Zufluchtsstätte.

Bald kamen auch in Polen Haß und Anschuldigungen auf, die sich immer wieder in Pogromen entluden. Die Juden mußten sich in gesonderten Stadtvierteln ansiedeln, konnten sich aber noch vergleichsweise frei entfalten. Das 16. Jahrhundert war für sie so etwas wie ein „Goldenes Zeitalter“. Jüdisches Geistesleben und Gelehrsamkeit blühten auf, bis 1648 den Kosakenpogromen unter Bogdan Chmielnicki über 100.000 Juden zum Opfer fielen.

Die meisten Überlebenden wandten sich der orthodoxen Glaubensbewegung des Chassidismus (*Chasid* = hebr. der Fromme) mit ihrer starken messianischen Erwartung zu. In der Welt des Shtetl entstand eine Art Parallelgesellschaft: äußerlich verarmte und bedrohte Gemeinden scharten sich um ihre Rabbiner und suchten Trost in Frömmigkeit und Thorastudium. Andere, vor allem in den Städten, nahmen das Angebot der Assimilierung an, um der Armut zu entkommen; sie waren bald nicht mehr als Juden zu erkennen. Auch gab es große Auswanderungswellen, vor allem nach Amerika und ins damalige Palästina.

Jüdisches Leben in Polen wurde im Zweiten Weltkrieg durch Hitlers „Endlösung“ fast vollständig ausgelöscht. Namen wie Auschwitz, Treblinka oder Majdanek stehen als Synonym für die größte Tragödie des Volkes Israel. Von den 3,3 Millionen polnischen Juden überlebten nur etwa 50.000 den Holocaust.

In kommunistischer Zeit gab es weitere antijüdische Ausschreitungen und sogenannte Säuberungsaktionen, was die meisten der im Land verbliebenen Juden zur Flucht veranlaßte. Heute gibt es in Polen nur wenige Tausend Juden.

Quelle: A. Schmidt-Rösler
„Polen – vom Mittelalter bis zur Gegenwart“

wurden errichtet. Es gab eine Organisation, die den bedrängten Juden zu helfen versuchte, z.B. „christliche“ Papiere wie Tauscheine besorgte, um Juden zu „Christen“ zu machen, oder verfolgte Menschen versteckte. Juden zu helfen war bei Todesstrafe verboten.

Leider gab es nicht wenige Polen, die Juden oder ihre Helfer verrieten. Halina erzählt von einer Begebenheit: *„Manchmal klopfen arme jüdische Frauen an unsere Tür. Meine Mutter gab ihnen einen Teller heiße Suppe. Das bemerkte unsere Nachbarin. Eines Tages schrie sie, so laut sie konnte, damit es alle anderen hören konnten, meine Mutter an: ‚Sie werden uns allen den Tod bringen mit dem, was Sie da tun. Hören Sie auf damit, wir werden alle noch umgebracht wegen Ihnen!‘ Und seltsam: meine Mutter überlebte den Krieg und starb im hohen Alter von 94 Jahren. Dagegen wurde diese Nachbarin später aus irgendeinem Grund nach Auschwitz deportiert, wo sie starb. Obwohl sie keinem Juden geholfen hatte. Auch ihre beiden Söhne kamen in einem Konzentrationslager ums Leben. Viele, die Juden halfen, mußten irgendwann ihr Leben geben. Aber manche blieben auch verschont.“*

Dabei geschahen auch immer wieder Wunder Gottes: *„Ein anderes älteres jüdisches Ehepaar, das den Krieg überlebte, ging von Ort zu Ort und bat bei den Bewohnern um Aufnahme. Obwohl sie als Juden zu erkennen waren, gewährten ihnen viele Menschen Schutz. Eine Familie gab ob ihnen nicht nur einen Platz zum Schlafen, sondern auch etwas zu Essen. Und das, obwohl Nahrungsmittel in polnischen Dörfern sehr rar waren, denn die Besatzer nahmen mit, was sie finden konnten. Eines Nachts wachte der jüdische Mann*

plötzlich auf von dem Gefühl, sie sollten auf der Stelle gehen und nicht eine Minute länger hierbleiben. Sofort weckte er seine Frau, sie standen auf, dankten ihren Gastgebern – die dachten, daß sie bei ihnen sicher wären und bleiben könnten, denn im Umkreis gab es keine Gestapo – und verließen den Ort. Mit großer Mühe gelangten sie ins nächste Dorf, als sie hinter sich Schüsse hörten. Sie wandten sich um und sahen das ganze Dorf, aus dem sie kamen, in Flammen stehen. So hatte Gott zu Menschen gesprochen, die wir vielleicht nicht als Gläubige bezeichnen würden.“

Die jüdische Bevölkerung von Warschau wurde im abriegelten Ghetto zusammengepfercht, und praktisch ausgehungert. Einzelne Nichtjuden durften das Viertel mit Passierscheinen betreten, weil sie dort arbeiteten. Manchen von ihnen gelang es, unter Einsatz ihres Lebens hin und wieder ein paar Lebensmittel hinein- oder ein kleines Baby hinaus-zuschmuggeln – in der Aktentasche.



Halina als ernstes junges Mädchen

Im Warschauer Untergrund

Die Pfadfinder trafen sich und überlegten, was man tun und wie man auf eine mögliche Volkserhebung hinarbeiten könne. Die Mädchen, darunter Halina, übernahmen die Aufgabe einer medizinischen Nothilfe für Verwundete. Sie teilten die Stadt in fünf Bezirke auf, und Halina wurde Kommandeurin eines Bezirkes. Auch ihr Bruder gehörte dem Widerstand an. In seiner Wohnung trafen sich manchmal Offiziere der polnischen Untergrundarmee. Halinas späterer Mann Samuel Ostik – sie heirateten 1944 in den Wirren der Besatzung – war einer dieser Offiziere.

Überall im Land formierte sich Widerstand gegen die Besatzer, die wiederum erbarmungslos zurückschlugen. Bei Razzien wurden oft wahllos Menschen zusammengetrieben, verhaftet und später erschossen.

Was konnten die Pfadfinder tun, um zu helfen? Halina blickt zurück: *„An der Stärkung der seelischen Verfassung des polnischen Volkes während der Besatzung hatten die Pfadfinder und sogar Kinder einen wichtigen Anteil. Was taten sie? Wenn sie zum Beispiel im Winter in einer vollen Straßenbahn mitfahren, schrieben sie von innen an die beschlagenen und vereisten Fensterscheiben: ‚Tylko do wiosny‘ – ‚Nur noch bis zum Frühling‘. Diese Worte waren unverfänglich. Aber jeder wußte, was damit gemeint war:*

‚Tylko do wiosny‘ – ‚Nur noch bis zum Frühling‘

„Überlebt, haltet aus! Im Frühling kommen die alliierten Armeen, und wir werden gerettet.“ Diese Hoffnung auf Befreiung war für die meisten der einzige Grund zu überleben.

Oder die Kinder malten mit Kreide einen Anker an die Wände. Besonders an Ziegelsteinmauern war das gut zu sehen. Der Anker sah ein wenig aus wie ein kleines W, sein mittlerer Bogen war ein kleines P. Es sah aus wie ein normaler Anker, völlig unverfänglich.

Aber für uns bedeutete es mehr. Das P stand für ‚Polska‘, das W für ‚walczyc‘ – kämpfen: ‚Polen kämpft‘. Solche Zeichen halfen den Menschen, sie stärkten sie auf eine gewisse Weise. Jedesmal, wenn ich an einer Mauer vorbeiging, an der ich diesen Anker sah, lächelte ich. Ich wußte, daß hier ein Kind vielleicht sein Leben riskiert hatte. – Und was war mit mir, die ich erwachsen war?“

Halina wirkte am Warschauer Aufstand aktiv mit, sie gehörte der Untergrundarmee an. Gemeinsam mit anderen grub sie Verbindungsgänge von Haus zu Haus, von Keller zu Keller, durch die Waffen und Verwundete transportiert wurden.

Die Nazis schlugen den Aufstand mit unglaublicher Brutalität nieder. Mit Hilfe ukrainischer SS-Verbände kesselten sie die Stadt ein, eroberten sie zurück und legten sie systematisch, Straße für Straße, in Schutt und Asche. Tausende Menschen starben.

Wie durch ein Wunder wurde Halinas Leben in diesem Chaos bewahrt. In den Kriegsjahren hatte sie ihre tiefe Liebe zu Gott und seinem Wort verloren. Sie glaubte noch an Gott, aber mehr noch

liebte sie ihr Land und ihre Stadt. Ihre Verbindung zu Jesus war nicht mehr fest. So war sie der ganzen Hoffnungslosigkeit der Niederlage und des Verlustes ihrer geliebten Stadt schutzlos ausgesetzt.

In einem Anfall der Verzweiflung wollte sie sich das Leben nehmen. Doch Gott hielt sie davon zurück. Halina bekam erneut eine Vision eines übernatürlichen Lichtes und hörte eine Stimme, die zu ihrem Herzen sprach und sie erinnerte: „Dein Leben gehört nicht dir. Es gehört mir.“ Diese Worte gaben ihr das Vertrauen zu Jesus zurück und verliehen ihr die Kraft, die letzten Kriegsmonate zu überstehen.

Später traf sie ihre Mutter wieder. Ihr Bruder Zygmunt erlebte das Kriegsende nicht mehr, er war verhaftet, nach Auschwitz gebracht worden und später nach Buchenwald, wo er Anfang 1945 ermordet wurde.

Auch Halina geriet in Gefangenschaft und kam mit einem Transport nach Deutschland. Sie erinnert sich an die Fahrt: „Einmal lieben die zwei Soldaten, die Aufsicht hatten, die Tür des Viehwaggons, in dem wir transportiert wurden, offen. So konnten wir die vorbeiziehende schöne Thüringer Landschaft sehen. Ganz plötzlich mußte ich lachen, denn ich erinnerte mich an den Wunsch meiner Kindheit, einmal reisen zu können. Jetzt – als Kriegsgefangene – ging dieser Wunsch in Erfüllung, wenn auch etwas anders, als ich gedacht hatte. Aber ich konnte die herrliche Landschaft sehen, ohne etwas bezahlen zu müssen.“

Nach ihrer Befreiung aus dem Internierungslager durch die Amerikaner kam Halina in ein Hospital nach Erfurt, später in verschiedene amerikanische Krankenhäuser. Dort fand 1945 ihr Mann sie wieder. Er war während des Warschauer Aufstandes verhaftet und von der Roten Armee befreit worden.

Beide gingen zunächst nach England, bis sie 1948 beschlossen, Europa zu verlassen und in Südamerika ein neues Leben anzufangen. Nach Polen wollten sie nicht zurück, weil dort nach dem Krieg die Kommunisten die Macht übernommen hatten. Gemeinsam mit 1.500 polnischen Emigranten wanderten sie nach Argentinien aus – ein Land, dessen Sprache sie bis auf ein paar Brocken nicht beherrschten, und mit einem Startkapital von vier Dollar. Sie hatten inzwischen zwei Töchter, Joanna und Maryjka, ein und zweieinhalb Jahre alt. Argentinien war weit genug entfernt, um die Erinnerung an Krieg, Vernichtung und Gefangenschaft hinter sich lassen zu können.

Stefan Lehnert

Teil 2 erscheint im nächsten „Aufwind“.

Der Warschauer Aufstand

Am 1. August 1944 begann unter Führung eines Untergrundgenerals der Warschauer Aufstand. Die Deutsche Wehrmacht war im Kriegsverlauf geschwächt worden, die Niederlage von Stalingrad und der Rückzug hatten der Kampfkraft zugesetzt.

Binnen dreier Tage gelang es den Aufständischen, fast die ganze Stadt zu befreien, doch deutsche Verstärkung eroberte sie zurück. Die Strategie lief jetzt auf die völlige Vernichtung der Stadt und ihrer Bevölkerung hinaus. Die Rote Armee stand in Sichtweite der Stadt und schaute dem passiv zu. Ein zerstörtes Warschau paßte wohl besser in Stalins Nachkriegspläne.

Nach zwei Monaten erbitterter Kämpfe mit 166.000 Toten mußte die zu 93% zerstörte Stadt kapitulieren. 15.000 Mitglieder der Untergrundarmee wurden interniert und zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt, ebenso 350.000 Zivilisten. Zurück blieb eine Geisterstadt.

Quelle: A. Schmidt-Rösler
„Polen – vom Mittelalter bis zur Gegenwart“

Gott wird .. persönlich

In dieser „Aufwind“-Serie möchten wir Menschen aus Vergangenheit und Gegenwart porträtieren, in deren Leben und Persönlichkeit Gottes Charakter sichtbar wurde.

Halina Ostik

(Teil 2)

Teil 1: Behütete Kindheit – erste Begegnung mit jüdischen Kindern – Jugend bei den Pfadfindern – Hinwendung zu Jesus – Zweiter Weltkrieg, deutsche Besatzung in Warschau – Teilnahme am Widerstand – Gefangenschaft und Befreiung (Aufwind 1/07)

Im Jahr 1948, drei Jahre nach Kriegsende, wanderten Halina und ihr Mann Samuel mit ihren beiden kleinen Töchtern Joanna und Maryjka nach Argentinien aus. In Polen gab es keine Zukunft für sie; als Angehörige der nichtkommunistischen polnischen Untergrundarmee mußten Halina und Samuel mit Verfolgung und sogar Verbannung nach Sibirien rechnen. Nur zwei Länder waren bereit, polnische Emigranten aufzunehmen: Kanada und Argentinien. Kanada erwartete von Flüchtlingen finanzielle Sicherheiten, die die Ostiks nicht hatten. So blieb Argentinien – ein Land, das schon immer eine große Anziehungskraft auf europäische Auswanderer hatte.

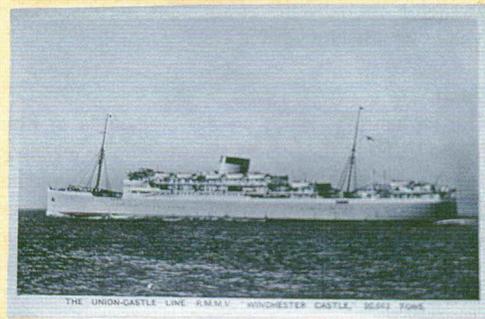


Foto oben: Halina heute in ihrer Warschauer Wohnung
Mitte: Halina mit ihrer Familie und einer Nichte, etwa 1948
unten: die „Winchester Castle“, das Schiff, das die Familie nach Argentinien brachte

Der Neuanfang in Südamerika war für die junge Familie sehr hart. Samuel hatte ein Diplom in Landwirtschaft, doch sein Spanisch war noch nicht gut genug, um eine feste Anstellung zu finden. So schlug er sich als Tagelöhner durch. Oft mußten sie sich von polnischen Freunden ein paar Pesos leihen, um über die Runden zu kommen. Doch auch in diesen Jahren vertraute die Familie der Hilfe Gottes, der sie durch alle Schwierigkeiten durchtrug und versorgte.

Halina fand Arbeit als Englischlehrerin. Da starb 1953 ihr Mann an Krebs, und so mußte sie ihre beiden Töchter allein durchbringen. Später konnte sie Maryjka nach England in ein Internat schicken, wo Verwandte sie unterstützten.

Nach einigen Jahren dachte Halina, daß Gott noch etwas anderes für sie vorhatte. Sie las gerade ein Buch über eine Missionarin, die im früheren Palästina unter Arabern gearbeitet hatte, als sie spürte, daß Gott sie selbst in den Missionsdienst rief. In Gedanken wandte sie ein, daß es in Argentinien überhaupt keine Araber gäbe, als zu ihrer großen Überraschung eine Stimme zu ihrem Herzen sprach: „Aber Indianer gibt es hier.“ Im gleichen Moment erfüllte sie eine große geistliche Kraft. Plötzlich *„sah ich im Geist eine große Gruppe von braunen Gesichtern, alte und junge, Frauen und Kinder, die mich anschauten. Eine tiefe Liebe zu diesen mir unbekanntem Menschen erfüllte mich, und ich war mir sicher: Das mußte ein Ruf von Gott sein, zu den Indianern zu gehen. Denn ich empfang plötzlich ein großes Verlangen, ihnen die Gute Nachricht von Jesus zu bringen.“*

Halina fragte eine Lehrerkollegin, wo genau es in Argentinien Indianer gäbe. So hörte sie zum ersten Mal vom Stamm der Mapuche im Westen Patagoniens, im Bergland an der Grenze zu Chile. Nun kündigte sie ihre Stelle als Lehrerin, um selbst wieder die Schulbank zu drücken: Sie schrieb sich in einer Bibelschule ein. Es war eine russischsprachige Schule, Halinas Kurs bestand aus etwa 20 jungen Ukrainern, die in Argentinien und Paraguay lebten und dort Gott dienen wollten. Um dem Unterricht folgen zu können, mußte sie Russisch lernen. Gott half ihr dabei: Obwohl sie nicht immer alle Worte verstand und sich mit dem kyrillischen Alphabet schwertat, konnte sie die Lektionen verstehen. Grundlage des Unterrichts war die Bibel – und die kannte sie.

Nach der Bibelschule begann Halina einen Briefwechsel mit einem Baptistenpastor, der in Zapala lebte, einer Stadt in der westargentinischen Provinz Neuquén, nahe den patagonischen Anden. Er wollte sie mit Mapuche-Indianern in Kontakt bringen. Gott hatte Halina deutlich gemacht, sie solle ohne Anbindung an eine Missionsgesellschaft gehen, sondern allein mit ihrer 14jährigen Tochter Joanna; Maryjka

Exil am anderen Ende der Welt

Seit seiner Staatsgründung 1825 ist das riesige, notorisch unterbesiedelte Argentinien ein Ziel für Einwanderer. Allein zwischen 1869 und 1914 wuchs die Bevölkerung durch Einwanderung von 1,7 auf 8 Millionen Menschen. Argentinien besteht zu etwa 80% aus Europäern – v. a. spanischer und italienischer Herkunft. Aber auch aus Osteuropa, Deutschland, Rußland und dem arabischen Raum kamen Menschen ins Land und prägten dessen Kultur bis heute. Es ist durchaus üblich, daß Familien von Einwanderern über Generationen hinweg ihre alte Muttersprache beibehalten. Man fühlt sich als Deutscher, Litauer oder Syrer. Argentinier ist man erst bei den wirklich wichtigen nationalen Belangen, etwa beim Fußball.

Ca. 4 % der Bevölkerung sind Indianer aus 18 Völkern, die vor allem in den südlichen Landesteilen leben; die größten sind Ketschua, Mapuche und Aymara.

Im 2. Weltkrieg und danach verfolgte das offiziell neutrale Land eine widersprüchliche Einwanderungspolitik: Einerseits war Argentinien das südamerikanische Land, das die meisten europäischen Kriegsflüchtlinge aufnahm, viele von ihnen Juden. Andererseits bot Präsident Juan Perón, der mit faschistischem Gedankengut sympathisierte, auch Nazigrößen Unterschlupf – darunter Adolf Eichmann, der 1960 vom israelischen Geheimdienst aufgespürt und später in Jerusalem zum Tode verurteilt wurde.

(Quellen: wikipedia.de, mission.ch, MERIAN)

war in England. Für die beiden war es ein wagemutiges Unterfangen, in solch einsame Gegenden zu ziehen, um dort unter völlig unbekanntem Menschen zu leben. Doch Halina vertraute Gott, daß er sie beide beschützen und versorgen würde.

Ihre fast zweitägige Reise nach Westen ging durch wüstenähnliche menschenleere Gegenden; Patagonien war und ist ein sehr dünn besiedeltes Gebiet. Schon im Zug lernten Halina und Joanna Mapuche-Indianer kennen. Von Zapala aus, wo Pastor Corales sie erwartete, ging es auf abenteuerlichen Wegen teils in einem klapprigen Bus, teils auf Pferden durch die karge, aber eindrucksvolle Bergkulisse der Anden. Schließlich erreichten sie ein einsames Tal mit zwei Siedlungen. Dort lebte der Kazike, das Oberhaupt des ansässigen Stammes.

Unter den Mapuche-Indianern

Diese erste Begegnung schildert Halina sehr eindrücklich: *„Wir standen vor dem Tor dieser kleinen Siedlung. Der Kazike kam, alles in allem sah er nicht sehr freundlich aus. Pastor Corales ging zu ihm und stellte sich als Pastor einer evangelischen Kirche von Zapala vor. Das machte den Kazike sehr wütend.“*

Er sagte: „Immer diese umherziehenden Sekten! Wir gehören zur römisch-katholischen Kirche.“ Dann stellte der Pastor uns vor. Er war so weise zu sagen, daß ich Lehrerin bin und die Kinder in den Siedlungen unterrichten könne. Das gab dem Kazike zu denken, denn er hatte selbst mehrere Kinder, und es gab zu dieser Zeit dort keine Schule. Trotzdem begrüßte er uns nicht, bis der Pastor fragte: „Könnten wir bleiben und ein Glas Wasser zu trinken bekommen?“ Dann erst knurrte der Kazike: „Ja, kommt rein!“

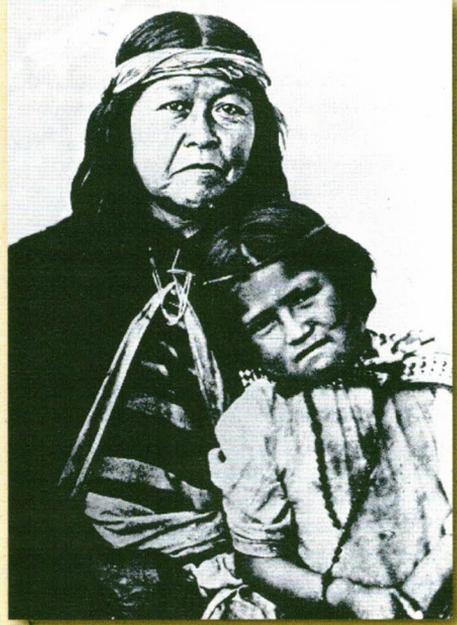
„Immer diese umherziehenden Sekten! Wir gehören zur Kirche.“

In dem kleinen Hof zwischen den Hütten gab es statt Bänken nur ein paar abgesägte Baumstämme, und wir setzten uns. Die Frau des Kazike, eine sehr angenehme, freundliche indianische Frau, brachte uns etwas zu trinken. Die Kinder der Siedlung kamen und beugten uns vorsichtig. Nachdem wir getrunken hatten, wandte sich der Pastor wieder an den Kazike und fragte ihn, ob er uns nun verlassen und wieder zurück nach Zapala gehen könnte. Der Kazike war einverstanden. Ich konnte bleiben und den Kindern Lesen und Schreiben beibringen. Mein Spanisch war nicht besonders gut, aber auch die Indianer sprachen es nur gebrochen. So konnten wir einander recht gut verstehen, und keiner erwartete vom anderen, besser sprechen zu müssen.“

Unverzüglich begann Halina mit dem Unterricht, bei dem ihr Joanna half. Die Kinder hatten weder Bücher noch Stifte. Ebensowenig gab es eine Tafel. Also verwendete Halina den Fußboden als Tafel und legte mit kleinen Stöcken und Zweigen die Buchstaben zurecht. So brachte sie den Kindern Lesen und Schreiben bei, und nebenbei konnte sie ihnen von Jesus erzählen.

Besonders aufmerksam hörte Norma zu, die älteste Tochter des Kazike. Schon nach kurzer Zeit öffnete sie ihr Herz für Jesus. Norma war ein sehr fröhliches und wißbegieriges Mädchen, und Halina und Joanna verbrachten viel Zeit mit ihr. Um so trauriger war es für sie, als sie später erfuhren, daß Norma beim Reiten tödlich verunglückt war.

Mit der Zeit besuchten Halina und Joanna andere Indianersiedlungen. Sie wollten die Menschen kennenlernen, verteilten mitgebrachte Kleidung oder Medizin, unterrichteten die Kinder und erzählten, wo es möglich war, von Jesus. Offiziell gehörten die Indianer der katholischen Kirche an, doch Zauberkulte und Geisterglaube waren nach wie vor stark in ihnen verwurzelt. Sie hatten z.B. einen geheimnisvollen Stein, den sie als heilig verehrten. Dieser Stein hatte dem Großvater des Kazike gehört, der im späten 19. Jahrhundert gefangengenommen worden war. Aus dem Gefängnis heraus hatte er den Stein zu seinen Leuten gesandt, und auf über-



Mapuche-Indianerin mit ihrem Kind

natürliche Weise war er sogar dort angekommen. Seitdem galt der Stein als heilig.

Halina wußte: bei Menschen, die an Wunder glaubten, würde Gott sein Wort mit Zeichen und Wundern bestätigen, damit sie an ihn glaubten. Gott stellte sich immer wieder zu Halinas Dienst. Auf ihr Gebet hin wurde u.a. ein gelähmter Junge geheilt; binnen zweier Monate konnte er laufen.

In einer der Siedlungen besuchte Halina das Haus von Doña Ernestina, der Witwe des früheren Kazike. Gemeinsam mit ihren Söhnen und einem 12jährigen Waisenkind bewohnte sie die Hütte. Da war auch ein Baby, ein Enkelkind von Doña Ernestina, dessen Mutter vor vier Monaten gestorben war. Halina fragte, ob sie Geschichten aus der Bibel erzählen dürfe, und keiner hatte etwas dagegen. So erzählte sie der Familie von Jesus, zeigte Bilder mit Szenen aus seinem Leben, und die Familie hörte aufmerksam zu. Halina fragte schließlich Doña Ernestina: „¿Puedo bendecir tu casa? – Darf ich dein Haus segnen?“ Darüber schienen alle sehr erfreut zu sein. So segnete Halina das Haus, betete für seine Bewohner und ging.

Später erfuhr sie von einem Wunder, das in diesem Haus geschehen war. Seit dem Tag, als die Mutter des kleinen Babys gestorben war – und die Familie glaubte, daß ihr Tod etwas mit Zauberei zu tun hatte – ließ sich Nacht für Nacht ein Vogelschwarm auf der Hütte nieder. Durch das löcherige, dünne Blechdach konnte man in der stillen Gegend jeden Windhauch hören, und die flatternden Vögel ließen sich durch nichts vertreiben. So hatte Doña Ernestinas Familie seit Wochen kaum Schlaf gefunden. Alle waren sehr verängstigt; sie glaubten, daß

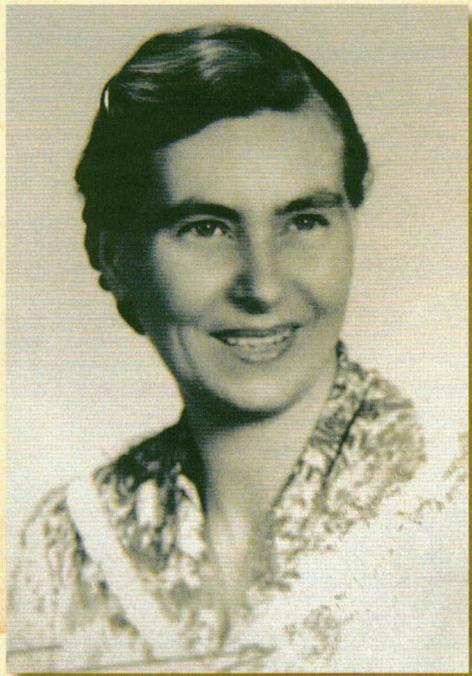
die Nachtvögel Teufel seien. In der Nacht nach Halinas Besuch waren die Vögel wie immer gekommen, aber plötzlich erhoben sie sich, flogen davon und kamen niemals wieder. Die Familie war sich sicher, daß das mit Halinas Segen zu tun hatte. So stellte Gott Weichen, daß viele der Mapuche-Indianer ihre Herzen für Jesus öffneten.

Rückkehr nach Polen

Nach drei Jahren Missionsdienst in Patagonien erreichte Halina die Nachricht, daß ihre Mutter in Polen erkrankt war und ihre Hilfe brauchte. Halina hatte immer gewußt, daß Patagonien eine Vorbereitung für sie war, sie hatte nie den Ruf Gottes zum jüdischen Volk vergessen. Gott hatte ihr deutlich gemacht: „Ich habe dich zu den Indianern gesandt, damit du lernst, meine Stimme zu erkennen. Das wirst du in Polen brauchen.“ Also beschloß Halina, in ihre alte Heimatstadt Warschau zurückzukehren. Das war 1963.

Inzwischen war viel Zeit vergangen. Nach 19 Jahren, davon 16 in Argentinien, war Polen für sie ein fremdes Land geworden. Es gab kaum Verbindung zum Westen, kommunistische Propaganda und Mangelwirtschaft beherrschten das Land. Aber auch dort gab es Oasen: die Gemeinden der Gläubigen, gleich welcher Konfession. Mit vielen von ihnen – Katholiken, Evangelische, Baptisten – suchte und fand Halina freundschaftlichen Kontakt. Es kamen auch Christen aus Westeuropa ins Land, um den Gemeinden zu helfen.

Halina, etwa in der Zeit, als sie Argentinien verließ



Durch ihren argentinischen Paß war Halina vor den üblichen staatlichen Schikanen relativ sicher. Gemeinsam mit Geschwistern organisierte sie einen Untergrundvertrieb für christliche Literatur. Sie nahmen ein gutes Buch, etwa „Frieden mit Gott“ von Billy Graham, das in Polen in einer kleinen Auflage von ca. 3.000 Exemplaren erschien. Eines davon schmuggelten sie nach Westeuropa, wo es von Christen in großer Menge auf dem gleichen Papier und mit dem gleichen Umschlag nachgedruckt wurde. Diese Bücher wurden dann wiederum nach Polen eingeschmuggelt und nach und nach verteilt. Halinas Wohnung war zeitweise völlig mit Bücherstapeln vollgestellt. Später kamen auch russische Bibeln dazu, ebenfalls im Westen gedruckt.

Nie hatte Halina die Begebenheit aus ihrer Kindheit vergessen, als sie in Warschau den verarmten jüdischen Kindern begegnet war. Schon in Argentinien hatte sie zeitweise Kontakt zu jüdischen Menschen, und sie wollte auch in Polen Juden kennenlernen und ihnen dienen. Aber besonders gegen Ende der 60er Jahre galt eine positive Haltung zu Israel und zum jüdischen Volk als „unpolnisch“. Halina mußte damit rechnen, wieder nach Argentinien abgeschoben zu werden.

Wie sah ihr Dienst in diesen Jahren aus? Sie blickt zurück: „*Pastoren luden mich in ihre Gemeinden ein, das Evangelium zu predigen. Ich war immer für vier Tage dort: von Mittwoch bis Sonntag. Am Samstag, dem jüdischen Schabbat, sprach ich über Gottes Liebe zum jüdischen Volk, über ihre zukünftige Sammlung und über unsere Verantwortung für das alte Bundesvolk. Und Gott schützte mich immer. Natürlich wußte ich nie, wer von den Leuten, die da vor mir in der Kirche saßen, Geheimdienst-Informanten waren. Aber ich hatte nie Schwierigkeiten.*“

Im Jahr 1978 starb Halinas Mutter mit 95 Jahren. In den letzten Jahren war sie durch ihre treue Fürbitte zu einer ihrer engsten Mitarbeiterinnen geworden.

Kontakte zu Juden

In einer Warschauer Ausstellung mit Bildern jüdischer Künstler lernte Halina Frau Sander kennen, eine jüdische Frau. Deren verstorbener Mann hatte die Bilder gesammelt und aufbewahrt. Frau Sander war sehr berührt von der Begegnung mit Halina und anderen Geschwistern – waren es doch seit Jahren die ersten Polen, mit denen sie offen über Israel sprechen konnte. Sie wurden Freunde.

Halina erinnert sich: „*Durch den Kontakt mit Frau Sander lernten wir weitere Juden kennen. Für sie begannen wir, jüdische Feste zu arrangieren. Sie selbst*

Auch im kommunistischen Polen gab es Oasen: die Gemeinden der Gläubigen

wagten nicht, das zu tun – aus Angst, daß irgendwelche antisemitischen Nachbarn plötzlich unerwartet klingeln und das Kerzenlicht und die besonders zubereiteten Speisen sehen könnten. So feierten wir die Feste in meiner Wohnung. Gemeinsam lasen wir die jeweiligen Passagen in der Heiligen Schrift. So kamen diese Menschen, die selbst keine Bibel besaßen, nun zusammen, um Gottes Wort kennenzulernen. Und sie alle wollten diese Schriften gern haben. Für uns war es ein leichtes, sie ihnen zu geben; sie waren glücklich und behandelten sie wie einen Schatz. Später, als ihr Interesse wuchs, begannen wir regelmäßige Bibelstudien mit ihnen.“

Bald darauf begannen Halina und ihre Mitarbeiter mit den ersten „Ferien mit der Bibel“ – eine Art Bibelfreizeit mit jüdischen und christlichen Freunden in den Bergen. Diese Freizeiten finden bis heute statt, seit 1984 auf dem Gelände einer Farm in der

Nähe von Warschau, die Halina und ihre Freunde kaufen und ausbauen konnten. In der kommunistischen Zeit mußte diese Arbeit, wie vieles andere, im Verborgenen geschehen. Erst mit der politischen Wende in Polen 1989/90 wurde es einfacher.

Leider aber nicht für Halina persönlich. Gerade in dieser Zeit besuchte sie ihre ältere Tochter Joanna, die jetzt in England lebte. Sie war an Krebs erkrankt, 1989 rief Gott sie zu sich. Das war für Halina ein sehr schwerer Schlag. Doch sie war auch getröstet. Sie wußte, daß ihre Tochter, eine wiedergeborene Gläubige, jetzt in Gottes ewigem Reich Frieden gefunden hat, wohin ihr Vater schon 1953 gerufen wurde.

Über die Zeit nach der Wende sagt Halina: „Es war sehr schwer für uns, mit der offenen Arbeit zu beginnen. Wir wußten, daß es in Polen sehr viel Antisemi-

Das Heil kommt von den Juden

Am Anfang meines Dienstes am jüdischen Volk in Warschau machte es mir eine große Freude, am Samstagmorgen die Gottesdienste in der Synagoge zu besuchen. Nicht, daß ich dort jemanden kannte oder die hebräischen Lesungen oder Gebete verstand – ich stand einfach in der Nähe des Eingangs, betrachtete die Männer mit dem Tallith, dem Gebetsschal, und die Frauen, die in den hinteren Bankreihen saßen. Und ich liebte es, jeden einzelnen still betend zu segnen.

Eines Morgens, als ich für den Vorleser betete, der sich über die entfaltete Schriftrolle beugte, bemerkte ich, daß einer der Männer neben dem Vorleser die Gruppe verließ und zum Eingang kam, wo ich stand. ‚Wird er mich jetzt aus der Synagoge werfen?‘ fragte ich mich erschrocken. Kurz darauf stand er vor mir.

„Gnädige Frau, Sie sind keine Jüdin, nicht wahr?“ Seine Stimme klang streng.

Wie sehr wünschte ich, ihm antworten zu können: „Sie irren sich, ich bin eine Jüdin.“ Stattdessen sagte ich ihm wahrheitsgemäß, daß ich keine Jüdin sei.

„Nun, was machen Sie dann hier?“, fragte der Mann verärgert.

Ich konnte seine Furcht verstehen. Ich könnte ja eine Agentin vom Ge-

heimdienst sein oder eine dieser fanatischen „Christen“ und beim nächsten Mal ein paar Hooligans mitbringen und ein Pogrom veranstalten.

Um ihn zu beruhigen, lächelte ich und sagte: „Ich komme hier her, weil ich das jüdische Volk liebe.“

Der Mann konnte es kaum glauben: „Sie lieben uns? Hören Sie: meine eigene Frau, eine Nichtjüdin, haßt mich, einfach weil ich ein Jude bin.“

Ich sagte: „Ich liebe die Juden. Denn ich bin ihr Schuldner.“

Er war erstaunt und bot mir sogar seine Hilfe an. Ich erklärte ihm, daß meine Schuldenlast so groß ist, daß ich nie fähig wäre, sie zurückzuzahlen. Ich verdanke dem jüdischen Volk meine gegenwärtige und meine ewige Freude aufgrund dieses jüdischen Buches. Und ich zeigte ihm meine Bibel, die ich bei mir hatte – „*Sefer HaSefarim*“, das Buch über allen Büchern, das mir half, den Weg zu Gott zu finden.

Wir hatten ein ziemlich langes und sehr freundliches Gespräch mit gedämpfter Stimme, um den Gottesdienst nicht zu stören. Anhand vieler Verse aus dem Alten Testament konnte ich ihm erklären, wie Gott seinen Heilsplan durch die Juden vorbereitete. Aufmerksam hörte er zu und lud mich ein, seine Frau kennenzulernen.

Am Ende fragte er mich: „Sind Sie die Einzige in Polen, die die Juden liebt?“

„Oh nein“, erwiderte ich mit Nachdruck, „wir sind viele.“

Mit seiner nächsten Frage berührte der Heilige Geist mein Herz: „Gnädige Frau, wenn es wahr ist, daß es viele gibt, die die Juden lieben – wie kommt es, daß wir sie hier nie sehen?“

Darauf konnte ich ihm nichts sagen. Aber der Heilige Geist machte mich in diesem Moment auf die Gleichgültigkeit eines Großteils der christlichen Gläubigen aufmerksam. Ich traf die Entscheidung, meine Brüder und meine Schwestern in Christus zu ermutigen, Kontakte zu jüdischen Menschen zu suchen – aber nicht mit einem hochmütigen Geist, so als ob sie ihre Lehrer wären – sondern vielmehr in der Haltung eines Schuldners, der dankbar ist für das Geschenk des Heils, das Gott uns durch die Juden sandte (Joh. 4,22).

Diese Begegnung fand in den 1970er Jahren statt. Ich danke Gott, daß trotz wachsender Feindschaft gegenüber Juden, die wir in den letzten Jahren in vielen Ländern sehen, eine wachsende Anzahl hingebener Gläubiger dem jüdischen Volk dient, mit aufopfernder Liebe und geführt durch den Geist Christi.

Halina Ostik



tismus gibt. Trotzdem begannen wir, unsere Informationsbriefe mit Namen und Adresse als Absender zu verschicken. Später waren wir klüger und richteten uns ein Postfach ein. Wir hatten ein paar unerfreuliche Bemerkungen von Antisemiten bekommen, die mir sagten, daß ich mich eines Tages ohne Kopf wiederfinden könnte, wenn ich mich in Polen weiter um Juden kümmerte. So wußten wir, daß wir uns vorsehen mußten.

Aber wieder bewahrte uns Gott, und wir begannen jetzt offen mit den ‚Ferien mit der Bibel‘. Für unsere Gemeinschaft machten wir niemals Propaganda. Wir propagieren nicht unsere Erfolge, wir propagieren den Herrn und sein Wort und sprechen nicht über die Organisation. Das ist wichtig für jüdische Menschen. Sie brauchen die Gewißheit, daß wir nicht versuchen, sie aus ihrer Familie oder Gemeinschaft herauszuholen und sie in unsere christliche Organisation einzugliedern. Was wir wollen, ist, daß aus ihnen wahre Juden werden, das heißt Juden mit einem beschnittenen Herzen, so wie der Apostel Paulus im zweiten Kapitel des Römerbriefes schreibt.“

Ab 1994 – inzwischen war das Werk unter dem Namen „Drzewo Oliwne“ („Der Olivenzweig“) registriert – dehnten die Geschwister ihre Dienste auf die östlichen Nachbarländer Weißrußland, die Ukraine und Rußland aus. Da war zum einen der Ruf und Auftrag Gottes: „Tröstet mein Volk!“ (Jes. 40, 1)

**„Wenn es so viele gibt,
die die Juden lieben – wie
kommt es, daß wir sie
hier nie sehen?“**



Mittagsbeten in einer orthodoxen Synagoge in Krakau

Zum anderen war es für sie einfach eine logische Schlußfolgerung aus ihrer Geschichte: Sie hatten selbst so viel Hilfe erhalten, als sie noch Teil des Ostens waren. Jetzt wollten sie ihrerseits nach Osten hin Hilfe weitergeben. Sie besuchten arme und mittellose jüdische Menschen, brachten ihnen Lebensmittel, Kleidung und Medikamente. „Dazu bekam jeder eine Bibel mit zwei jüdischen Motiven auf dem Umschlag: dem Davidstern und einer Menora. Wenn jüdische Menschen dieses Buch sehen, nehmen sie es in ihre Hände, drücken es an ihre Herzen und sagen: ‚Das ist unser Buch. Diese Bibel muß ich lesen.‘ Eine Bibel mit einem Kreuz darauf würden sie ablehnen – das wäre für sie eine Heidenbibel. Aber die Bibeln mit den jüdischen Motiven auf dem Umschlag nahmen sie gern an, und viele Juden entdeckten in Jesus ihren jüdischen Messias und öffneten ihm ihre Herzen“, sagt Halina.

Heute gibt es durch diese Dienste regelmäßige Hauskreistreffen und sogar Bibelstudien in Dörfern und Städten Weißrußlands und der Ukraine. Jährlich kommen Kinder aus weißrussischen und ukrainischen jüdischen Sonntagsschulen zu den „Ferien mit der Bibel“, die von Geschwistern der „Olivenzweig“-Gemeinschaft geleitet werden. Die Farm ist außerdem eine Anlaufstelle für viele Menschen, die dem jüdischen Volk dienen wollen. Polen, Deutsche, Briten, Schweden – Christen unterschiedlicher Konfession und messianische Juden – kommen dort zusammen, lernen einander kennen und schätzen, beten miteinander, planen gemeinsame Hilfseinsätze.

Halina ist heute 88 Jahre alt. Sie hat sich aus der Leitungsverantwortung zurückgezogen, um sie jüngeren Geschwistern zu überlassen. Aber der Dienst geht weiter. Halina sagt: „Gott gibt uns die Gelegenheit, die vergangenen falschen Wege unserer Länder zu korrigieren. Mein Land war zu den Juden nicht immer freundlich; während des Holocaust waren viele Menschen in Polen ihnen gegenüber gleichgültig gesinnt. Gott gibt den Nationen eine Chance, es noch einmal besser zu machen. So laßt uns füreinander beten – eine Nation für die andere. Laßt uns einander segnen und zusammenarbeiten im Blick auf das Volk Gottes. Auf diese Weise bringen wir dem Herrn Jesus Ehre, der sagte, daß wir als Jünger einander lieben sollen.“ ●

Stefan Lehnert